

Marlen Bidwell-Steiner / Birgit Wagner (Hg.)

Der Spanische Bürgerkrieg als (Anti)Humanistisches Laboratorium

Vienna University Press



V&R unipress



unipress

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109440 – ISBN E-Book: 9783847009443

Broken Narratives

Band 4

Herausgegeben von der
Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed.

Marlen Bidwell-Steiner / Birgit Wagner (Hg.)

Der Spanische Bürgerkrieg als (Anti)Humanistisches Laboratorium

Literarische und mediale Narrative aus Spanien,
Italien und Österreich

Mit 16 Abbildungen

V&R unipress

Vienna University Press



universität
wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Vienna University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der
Universität Wien sowie des Rosita Schjerve-Rindler-Gedächtnisfonds.

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Gabi Damm, datadive

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2366-3596

ISBN 978-3-8470-0944-3

Inhalt

Vorwort	7
Hanno Ehrlicher (Tübingen) Im Krieg und zwischen den Extremen: <i>Hora de España</i> im Medienkontext.....	13
Marlen Bidwell-Steiner (Wien) Poetische Propaganda: Dichter mit Erde an den Füßen gegen Dichter der Dreifaltigkeit	27
Javier Muñoz Soro (Madrid) Antonio Machado: ein Dichter im Krieg Spaniens und der politische Umgang mit seinem Andenken	47
Linda Erker (Wien) Fortschritt, Front und Franco-Regime: Die drei ideologischen Transformationen der <i>Universidad Central de Madrid</i> zwischen 1931 und 1945	63
Amanda Hinteregger (Wien) Auf den Spuren von María Teresa León	79
Matilde Eiroa (Madrid) Narrative der Guerra Civil in der digitalen Gesellschaft: Dimension und Beiträge	93
Paola Lo Cascio (Lissabon/Barcelona) Nicht nur internationale Politik. Wie das faschistische Italien den Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) erzählt.....	109

Renate Lunzer (Wien) »Heute in Spanien, morgen in Italien!« Carlo Rosselli, Emilio Lussu und der Spanische Bürgerkrieg. Theorie und Praxis.....	125
Ingo Pohn-Lauggas (Wien) Ein rechter Antifaschist. Die vielfach gebrochene Geschichte des Conte Edgardo Sogno.....	143
Elisabeth Fraller (Wien) »Die Revolution entflammt in allen Provinzen« – Faschistische Kinowochenschauen im Spanischen Bürgerkrieg	153
Joachim Gatterer (Innsbruck) Egon Erwin Kisch im Spanischen Bürgerkrieg.....	171
Romana Radlwimmer (Tübingen) »Dónde acabo yo y dónde empiezas tú.« Arturo und Ilse Bareas sublime Wortarbeit am spanischen Bürgerkrieg.....	187

Vorwort

Dieser Konzeptband versammelt Beiträge von Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern, Historikerinnen und Historikern, Filmwissenschaftlerinnen sowie Medienwissenschaftlerinnen aus Spanien, Italien, Deutschland und Österreich. Er stellt den Anspruch, die Ereignisse des Spanischen Bürgerkriegs – und die kohärenten oder brüchigen Erzählungen, die über ihn überliefert sind – aus spanischer, italienischer und österreichischer Sicht zu beleuchten, waren doch die respektiven Länder zum damaligen Zeitpunkt alle mit faschistischen oder zumindest mit autoritär zu nennenden Regimes konfrontiert – aber eben auch mit dem Widerstand gegen diese. Wesentlich ist dabei der inter- und transdisziplinäre sowie dezidiert postnationale Ansatz, der nicht vorrangig auf eine innerspanische Analyse zielt, sondern die europäische Dimension des Spanischen Bürgerkriegs reflektiert. Dieser Band verhandelt Lebensgeschichten, Diskursgeschichten, Institutionengeschichten – manche davon brüchig, manche durchaus linear. Damit reiht er sich idealtypisch in das Programm der Reihe ›Broken Narratives‹, die Brüche nicht nur als historisches Phänomen, sondern auch im Hinblick auf ästhetische Zugangsweisen in den Blick nimmt.

Aufgrund innovativer Massenmedien wurde die *Guerra Civil* nicht nur an der Front, sondern als Propagandakrieg auch international ausgetragen und konsolidierte die Verfestigung der Antagonismen in Links und Rechts, welche den politischen Diskurs im 20. Jahrhundert prägen sollten. Propaganda als Instrument zur Steuerung – oder von der Linken oft positiv didaktisch gewandt – zur Erziehung der Massen verdeutlicht die Schlüsselrolle von Intellektuellen und Kunstschaffenden: Pablo Picassos *Guernica* bei der Weltausstellung in Paris 1937 und der 2. Internationale Schriftstellerkongress im selben Jahr sind nur zwei Beispiele für die Mobilisierung von Künstlerpersönlichkeiten, deren avancierte Ästhetik sich in gleichem Maße an europäischen Avantgarden orientierte wie das nationalistische Programm der Generäle um Francisco Franco an den aufkommenden Faschismen anderer europäischer Nationen. Dies betrifft insbesondere Italien und Österreich, weshalb dieser Band das Engagement von Intellektuellen aus diesen Ländern auf beiden Seiten der Bürgerkriegsparteien auch als komparatistische Perspektive anbietet.

Der austrofaschistische Ständestaat fungierte als Modell für die franquistische Diktatur. Die Ideologie eines feudalistischen und katholischen Nationalstaates verband sich im Sinne Walter Benjamins mit einer Ästhetisierung der Politik, die archaische Kulturmanifestationen mit der Bildersprache der Moderne verband. Wesentlich differenzierter war die Rolle von Kunst und Wissenschaft im italienischen Faschismus, der ein weiteres Identifikationsprogramm der spanischen Rechten darstellte. Das antihumanistische Pathos futuristischer Manifeste etwa macht die Erotik des Krieges als Verführung der Massen unmittelbar greifbar und stellt damit – manchmal unfreiwillig – die Weichen für die Propaganda der aggressiven und expansiven Politik Mussolinis. Da faschistische Regimes die symbolische Artikulation von Tod und Maschinenästhetik der Avantgarden für ihre kriegerischen Ziele buchstäblich rückübersetzten, ähneln sich die Formensprachen beider Bürgerkriegsparteien auf geradezu unheimliche Weise. Intellektuelle im Spanischen Bürgerkrieg hatten nicht nur Anteil an propagandistischen Medien, sie verstanden ihr Engagement auch als Laboratorium innovativer Lebensentwürfe. Das verdeutlichen die Kulturmilizen, in denen etwa auch Frauen aktive Partizipation möglich war. Nach der fatalen Koinzidenz der Etablierung der spanischen Diktatur mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wird der/die engagierte Intellektuelle zu einer brüchigen Figur. In diesem Zusammenhang erscheint inzwischen auch das Pathos der Kriegspyrik kaum mehr zugänglich. Auch der radikale Antihumanismus, der innerhalb der europäischen Moderne richtungsweisende Positionen hervorgebracht hatte, war nach seiner Aneignung von Seiten faschistischer Regimes desavouiert. Und schließlich verengten sich die Freiräume für Gesellschaftsreformen zusehends.

Aus der Distanz von mehr als drei Generationen zielt dieser Band darauf, die unbewältigten Narrative, die gescheiterten Versuche einer Politisierung der Ästhetik und die Rücknahme internationaler Solidarisierung zugunsten nationaler Programmatiken, wie sie den Ausgang der *Guerra Civil* markieren, aus einer dezidiert kulturwissenschaftlichen Perspektive auf ihren epistemologischen Nutzen für die gegenwärtigen Krisen innerhalb Europas zu befragen.

Diese Erkundung beginnt im Zentrum der Ereignisse, in Spanien. HANNO EHRLICHER bettet seine Analyse des intellektuellen Wettstreits in eine medienhistorische Betrachtung der erstaunlich lebendigen Periodika-Produktion während des Bürgerkriegs. Im Zentrum seiner Untersuchung steht die Zeitschrift *Hora de España*, die gleichsam ein *Who is who* der spanischen Intelligenzija des frühen 20. Jahrhunderts darstellt. Die Zeitschrift verfolgt keine vordergründig propagandistisch-politischen Anliegen. Aus heutiger Sicht handelt es sich vielmehr um ein faszinierendes Dokument einer lebendigen Kulturszene, versammelt sie doch unterschiedlichste Beiträge zu Theater, Literatur, bildender Kunst und Philosophie. Das Bemühen, in Zeiten des Krieges kulturelle Aktivitäten

hervorzuheben, wertet Ehrlicher als wahrhaft humanistische Haltung, die er einerseits gegen eine Propagandazeitschrift der Falangisten abgrenzt, andererseits stellt er ihr *El Mono Azul* gegenüber, also jene von Rafael Alberti ins Leben gerufene republikanische Frontzeitung mit Flugblattcharakter. Diese war u.a. durch die Veröffentlichung des sogenannten *Romancero de la Guerra Civil* beliebt, den Ehrlicher als propagandistische Gebrauchsichtung einem Freund-Feind-Schema folgend problematisiert.

MARLEN BIDWELL-STEINER widmet sich in ihrem Beitrag dieser genuin spanischen Lyriktradition, an die beide Kriegsparteien anknüpfen, um die jeweiligen Beweggründe zu legitimieren und Sympathisantinnen und Sympathisanten zu mobilisieren. In einem *Close Reading* zweier für die beiden Lager exemplarischer Romanzen arbeitet sie an verblüffend ähnlichen Motiven die semantischen Unterschiede heraus. In Anlehnung an zeitgenössische Reflexionen zum Zusammenhang von Ästhetik und Ethik schlägt Bidwell-Steiner eine differenziertere Betrachtung von Propagandakunst vor. Denn republikanische Dichter verfolgten mit Mitteln der Kunst tatsächlich eine ästhetische Bildung, die eine angemessene Formensprache für jene Schichten hervorbringen sollte, die aus dem elitären Kulturleben bislang ausgeschlossen waren. Dass einige republikanische Intellektuelle in der Erziehung der Massen eine Lebensaufgabe sahen, lässt sich durch die traurige Tatsache belegen, dass sie aufgrund ihres Engagements den Tod fanden, wie etwa Miguel Hernández oder aus Erschöpfung nach der Flucht Antonio Machado.

Für diesen bereits zu Lebzeiten kanonisierten Autor zeichnet JAVIER MUÑOZ SORO eine Rezeptionsgeschichte voller Brüche und Widersprüche nach. Machado hatte sich gewissermaßen wider Willen erst auf Druck der Ereignisse politisiert. Doch aufgrund seiner in den Neunzehndreißiger Jahren bereits unbestrittenen dichterischen und philosophischen Autorität wurde er zur Vaterfigur der republikanischen Intellektuellen, der unter dem Pseudonym Juan de Mairena just in der von Ehrlicher analysierten Zeitschrift eine propagandistische Kunst forderte. Diese klare Parteinahme wurde in der Literaturgeschichtsschreibung der franquistischen Diktatur geflissentlich ausgespart. Diese reduzierte Machado auf seine Rolle als Vorreiter einer neuen Nationaldichtung, ohne den bei ihm damit verbundenen internationalistischen und republikanischen Anspruch zu erwähnen. Umgekehrt tat sich die spanische Exilgemeinde in Lateinamerika mit dem der nationalen Erneuerung verpflichteten Frühwerk Machados schwer und stilisierte den zu Kriegsbeginn bereits Sechzigjährigen zum engagierten Paradeintellektuellen. Als Identitätsmarker vor allem kommunistischer Exilantinnen und Exilanten wirkte vor allem das von ihm geprägte Motto der »*Dos Españas*«. Ausgerechnet unter diesem Leitspruch eignet sich das Regime der *Transición* Machado als Dichter der Versöhnung der beiden Lager an.

Eine der schillerndsten weiblichen Intellektuellen, die sich im Spanischen Bürgerkrieg engagierten, verbrachte den Großteil ihres Lebens im Exil vor allem darauf, Reformwille, Enthusiasmus und Solidarität der *Alianza de Intelectuales Antifascistas* in Erinnerung zu halten. AMANDA HINTEREGGER analysiert in ihrem Beitrag zwei Memoria-Texte von María Teresa León, den Roman *Juego Limpio* (1959) und die Autobiographie *Memoria de la melancolía* (1970). Dabei arbeitet sie heraus, wie die Autorin wegen des Fehlens einer kollektiven Erinnerungskultur gegen das Vergessen anschreibt und den Gruppengeist beschwört. Diese Strategie, sich als Gedächtnis einer verlorenen Gemeinschaft zu setzen, zieht ein sattsam bekanntes Frauenschicksal nach sich: Heute ist Teresa León hauptsächlich als Lebensgefährtin von Rafael Alberti bekannt, ihr eigenes Schaffen weitgehend unbeachtet. Nahezu unheimlich ist dabei außerdem, dass die zeitlebens loyale Chronistin eines verlorenen Kulturkampfes im Alter die Kraft des Erinnerns verliert und an Alzheimer erkrankt.

Nicht nur Biographien, auch Institutionen erfahren in bewegten Zeiten gewaltige Brüche. Das zeichnet LINDA ERKER für die Geschichte der Universidad Central de Madrid nach: Zunächst ein liberal-demokratisches Vorzeigeprojekt der ersten Republik, wird der Campus in den Kriegsjahren zu einem der vielen Schlachtfelder, um schließlich nach Ende des Bürgerkriegs einer erbarmungslosen ›Säuberungsaktion‹ im Geist der Sieger unterworfen zu werden. Dieser historische Beitrag verdeutlicht damit auf struktureller Ebene, wie die Figur des kritischen Intellektuellen eliminiert wurde.

MATILDE EIROA SAN FRANCISCO zeigt in ihrer Analyse der Narrative in den heutigen digitalen Medien, dass der Streit um die (Be-)Deutungsmacht des Spanischen Bürgerkriegs unvermindert fort dauert und ein Überwinden der Brüche zwischen den beiden Lagern bis auf weiteres nicht in Sicht ist. Neben diesem pessimistischen Befund kann sie aber auch darlegen, dass soziale Medien eine neue Historiographie »von unten« ermöglichen und so die Ahnenreihe an Heldinnen und Helden durch die alltäglichen Biographien bislang gesichts- und geschichtsloser Menschen ergänzen.

Von italienischer Seite sind indes zunächst Heldennarrative zu verzeichnen: Zum Beispiel Carlo Rossellis Einsatz auf der republikanischen Seite des Spanischen Bürgerkriegs und sein Kampf gegen die faschistische Diktatur in Italien, begleitet von seinem Freund und »gran capitano« des Ersten Weltkriegs, Emilio Lussu, erzählt von RENATE LUNZER. Ebenso finden sich aber auch ›brüchige‹ Lebensläufe wie der des Grafen Sogno, der in seinem peripetienreichen Leben sowohl auf der Seite der Franquisten in Spanien als auch in der italienischen Resistenza kämpfte, ein wohl singuläres Schicksal – und der dieses, wie es scheinen mag, widersprüchliche Engagement selbst als durchaus kohärente Entscheidungen empfinden konnte, so INGO POHN-LAUGGAS. Die ausführliche an die

Landsleute gerichtete italienische Berichterstattung über die spanischen Ereignisse erfolgte in allen damals verfügbaren Medien: So zum Beispiel in den *cinogiornali* (Wochenschauen) des Regimes, die mit geschickt eingesetzten kinematographischen Mitteln ein manichäisches Bild der ›Guten‹ (der aufständigen Truppen, v.a. aber des italienischen *Corpo Truppe Volontarie*) und der ›Bösen‹ (der »rossi«, der roten Kirchenschänder) zeichnen, wie ELISABETH FRALLER in ihrem Beitrag analysiert. Allerdings war das Narrativ, das in Italien über den Verlauf des Krieges vermittelt wurde, durchaus Veränderungen, ja auch Brüche unterworfen, je nach Kriegsverlauf und den außen- und innenpolitischen Notwendigkeiten der Propaganda. PAOLA LO CASCIO untersucht diese verschlungene Entwicklungslinie anhand der Presse, der *cinogiornali* und mehr oder minder wissenschaftlichen Monographien, wobei sie deutlich machen kann, dass je nach dem intendierten Publikum durchaus unterschiedliche Geschichten konstruiert wurden.

Zu ergänzen ist, dass das italienische Engagement auf Seiten der Franco-Truppen von literarischer Seite vorbereitet und begleitet wurde. So hat Filippo Tomaso Marinetti, der Gründer des italienischen Futurismus, unter seinen zahlreichen Manifesten bereits 1910 eines Spanien gewidmet, nämlich *Contro la Spagna passatista*, in dem er mit der Gewalt feiernden Sprache, die die seine war, unter anderem zur Auslöschung der Mitglieder des Klerus aufruft – eine Forderung, die später ... von Gegnern angeeignet werden sollte. Interessant ist das Faktum, dass diese Schrift von Ramón Gómez de la Serna in seiner Zeitschrift *Prometeo* in Übersetzung publiziert wurde. Zur Blütezeit des italienischen Faschismus, 1931, gibt Marinetti das Manifest *Spagna veloce e toro futurista* in Druck: eine kuriose Mischung aus dem futuristischen Mythos der Maschine (hier des Rennautos) und der archaischen, virilen Kraft des Kampfstiers, der im Text quasi zu einem zu Unrecht besiegten faschistischen *squadrista* mutiert. Auch das ist ein Beispiel für die verbale Gewalt, die insbesondere den Manifesten des Futurismus, aber nicht nur ihnen, zu eigen war: *Excitable speech*, um mit Judith Butler (1997) zu sprechen, Sprache, die der physischen Gewaltausübung den Weg bereitet.

ROMANA RADLWIMMER rekurriert ihrerseits auf das von der US-amerikanischen Philosophin jüngst entwickelte Konzept der Vulnerabilität, um die brüchigen Welten zu fassen, die das Ehepaar Arturo Barea und Ilse Barea-Kulcsar erleben und nachzeichnen. Sie legt dar, wie daraus ein schriftstellerischer Bund entsteht, in dem die Grenzen zwischen Du und Ich zerfließen. Die gemeinsame »Wortarbeit« des spanischen Arbeiterschriftstellers und der österreichischen Intellektuellen zielt denn auch auf eine Grenzauflösung zwischen Subjektivität und Objektivität, zwischen Kognition und Emotion, um das Kriegserleben ganzheitlich zu rekonstruieren. Radlwimmer geht aber auch auf die Rezeptionsgeschichte

des künstlerisch und politisch kooperierenden Paares ein, die bis heute die Übersetzungsarbeit von Ilse Barea-Kulcsar und darüber hinaus ihren Anteil an der Romantrilogie, die unter Arturos Namen erschienen ist, recht widersprüchlich bewertet.

Der Band enthält am Ende auch einen Beitrag über einen Autor, der den Spanischen Bürgerkrieg zur Schicksalsfrage der europäischen Intellektuellen erklärte. JOACHIM GATTERER beleuchtet Egon Erwin Kischs Engagements im Spanischen Bürgerkrieg, das parallel zum Kriegsverlauf von euphorischem Optimismus bis zur völligen Ernüchterung geprägt ist. Kisch schien jedoch schon früh die historische Dimension seiner Arbeit im Blick zu haben, plante er doch auch einen Sammelband mit Narrationen einfacher Frontsoldaten, den er allerdings nicht mehr realisieren konnte. Auch viele seiner eigenen Reportagen, die vor allem eine drastische figurative Sprache auszeichnet, sind noch nicht ausreichend erfasst und erforscht. Und wenn dieser Band dazu beitragen kann, weitere Bruchstücke dieses europäischen Narrativs zu erforschen, haben wir unser Ziel erreicht – in Zeiten, in denen ideologische Verwerfungen und das mit ihnen verbundene Freund-Feind-Schema eine neue, unheimliche Aktualität erfahren.

Die Herausgeberinnen danken Manuel Chemineau herzlich für die Unterstützung bei Lektorat und Layout.

Wien, im März 2019

*Marlen Bidwell-Steiner
Birgit Wagner*

Hanno Ehrlicher (Tübingen)

Im Krieg und zwischen den Extremen: *Hora de España* im Medienkontext

Der Beginn des Spanischen Bürgerkriegs durch den Putsch der Militärs unter Leitung Francisco Franco Bahamondes und anderer hochrangiger Generäle im Juli 1936 bedeutete einen zivilisatorischen Bruch auf allen Ebenen: den politischen Bruch mit der zwar umstrittenen, aber durch demokratische Wahlen legitimierten Regierung der Zweiten Republik, aber auch den Bruch mit deren kulturellen Überzeugungen, die leitend für eine ganze Reihe von Reformen im Bildungsbereich gewesen waren. Dass der Ausbruch des Kriegs zugleich den Abbruch der Kontinuitäten im noch jungen Kulturleben der Republik implizierte, ist eine logische Konsequenz und zeigt sich unter anderem in der Einstellung der bis dato zentralen Kulturzeitschriften in all ihren vielfältigen Formaten, von den kleinen Literaturzeitschriften wie *Caballo verde para la poesía* über die ambitionierten neuen Kulturzeitschriften wie *Cruz y Raya* bis zur längst etablierten *Revista de Occidente*, die über Jahrzehnte hinweg die Kulturlandschaft dominiert hatte.¹ Erstaunlicher als diese vielen Abbrüche sind jedoch die ebenfalls zahlreichen Neugründungen nach dem Kriegsausbruch.² In einem kulturellen Feld, dessen sonst relative gesellschaftliche Autonomie unter dem Druck der Ereignisse und dem Primat der militärischen Auseinandersetzung schlagartig verloren gegangen war und das sich nun heteronom nach dem alles beherrschenden politischen Code der Freund-Feind-Unterscheidung ausrichtete, formierten sich neue Zeitschriften, die den militärischen Kampf in beiden Lagern begleiteten und ihn kulturell überformten. In den meisten Fällen bedeutete dies eine propagandistisch engagierte Literatur, die auf Mobilisierung der emotionalen Ressourcen Empathie für den ›Freund‹ und Antipathie bzw. Empfindungslosigkeit gegenüber dem ›Feind‹ ausgerichtet war.

1 Einen Überblick über die Zeitschriftenlandschaft in Spanien zwischen 1930 und 1939 mit spezifischen Fokus auf die Literaturzeitschriften bietet Osuna 1982.

2 Die ganze Breite der Periodika der Bürgerkriegszeit wurde erstmals in der Ausstellung *Revistas y Guerra 1936–1939* im Museum Reina Sofia in Madrid im Jahr 2007 ausgelotet.

Beispielhaft für dieses ideologisch-propagandistische Engagement der Literatur im und für den Krieg kann auf republikanischer Seite *El Mono Azul* angeführt werden, *Hoja semanal de la Alianza de Intelectuales Antifascistas para la Defensa de la Cultura*.³ Die militärisch-politische Logik der Feindschaft wird in ihr aufgegriffen, um den Kampf mit den Mitteln der Literatur fort- und weiterzuführen. Dabei werden besonders populäre Formen der Poesie genutzt, allen voran der seit dem Mittelalter in Spanien beliebte *Romance*, eine balladenartige epische Versdichtung mit 8-silbigen Versen, die in jeder zweiten Zeile einen Vokalreim aufweisen. Der ganz überwiegende Teil der Dichtung im *Mono Azul* ist in dieser Form gehalten, als *Romancero de la Guerra* zieht sie sich anthologisch durch die ersten elf Ausgaben. Diese eingängige Form des Erzählens ist dabei funktional gekoppelt an das Anliegen der symbolischen Mobilisierung von Kampfbereitschaft. An Felipe C. Ruanovas in der ersten Nummer erschienenem *Romance* »No disparéis, camaradas« (»Schießt nicht, Kameraden«) lässt sich dies veranschaulichen. In ironischer Verkehrung seiner Titelsemantik zielt die Erzählung nämlich gerade nicht auf eine Hemmung des Waffengebrauchs, sondern auf Ent-hemmung durch Gefühlskälte gegenüber einem Feind, dem alles Menschliche abgesprochen wird. Der Priester, der in dieser Geschichte aus dem Krieg von einer Gruppe Milizionäre aufgegriffen wird und verzweifelt um sein Leben bettelt, hat in der narrativen Inszenierung von vornherein sein Lebensrecht verwirkt. Er erscheint nur als ein schwarzes unförmiges Bündel, »un bulto negro y grueso/ un vientre y una sotana«. Sein Flehen, ihn überleben zu lassen und das Beteuern, sich zur republikanischen Seite bekehrt zu haben und im Geiste nun ein ganz »anderer« Mensch geworden zu sein, wird sarkastisch beantwortet mit dem Befehl, lediglich den »aufständigen« Körper zu erschießen, der dann aber eben doch alles gewesen sein wird, was zum Leben notwendig war:

¡Perdonádme, compañeros!
 ¡No disparéis, camaradas!,
 [...]
 ¡Por Dios!... digo, no...¡por Rusia!,
 no disparéis, camaradas,
 que hoy siento nacer en mí
 un hombre nuevo. ¡Caramba!
 no mirarme de ese modo,
 que se me corta hasta el habla.
 ¡No os digo que he de ser otro?..
 ¡Eso está bien! Camaradas
 –dice un milicano– vamos
 a ver si es verdad que cambia;
 matad la parte facciosa

3 Zu dieser Zeitschrift kurz García Gabaldón 2005, ausführlich Monleón 1979.

y dejad la parte honrada.
 ¡Apunten!, ¡Disparen! ¡Fuego!
 Y todas sus partes eran
 lo mismo que su sotana.⁴

Die krude ideologische Pointe des Gedichtes, dass der ›neue‹ Mensch, von dem der Kommunismus in seiner materialistischen Weltsicht spricht, inkompatibel ist mit dem ›homo novus‹ im Augustinischen Sinne, der nach spiritueller Reinigung durch Reue und Bekehrung aus dem ›homo vetus‹ entstehen kann und auf den sich der feindliche Priester beruft, ist komisch nur dann, wenn man mit Henri Bergson Gefühlskälte und eine »vorübergehende Anästhesie des Herzens«⁵ als eine Grundbedingung des Komischen ansieht und dessen Funktion in einem auf Exklusion des sozial Anderen basierenden Verlachen festmacht.

Das gewählte Beispiel ist in seiner grausamen Zuspitzung von Militanz und auch in seiner ästhetischen Qualität zwar nicht unbedingt repräsentativ für den gesamten *Romancero de la Guerra*, verdeutlicht aber doch symptomatisch die ethische Problematik einer Literatur, die sich direkt im Kampf engagiert und damit auch dessen antizivilisatorischer Logik zu folgen bereit sein muss. Eine Logik, in der es keine Grautöne geben kann und in welcher der Bruch mit den zivilisatorischen und ethischen Grundnormen wie der Achtung vor den Menschenrechten durch eine möglichst bruchlose ideologische Narration kaschiert werden muss.

Obwohl *Hora de España* personell in der Zusammensetzung der daran beteiligten Autorinnen und Autoren deutliche Überschneidungen zu *El Mono Azul* aufweist, wahrte diese Zeitschrift doch deutliche Distanz zu einer derart grausamen Kulturmilitanz, die eine Entmenschlichung ganz anderer Art betreibt als jene *Deshumanización del arte*, die 1925 von Ortega y Gasset mit Blick auf die nicht-figurativen Darstellungsweisen der ›neuen‹ Kunst beschrieben worden war. Bei allem Engagement für die Republik versuchte *Hora de España* doch gleichzeitig Abstand zu halten von einer Kriegsliteratur, die zugunsten ihrer Zielsetzungen das Maß des Ethischen verlor. Der Abstand ist dabei schon geographisch bedingt, denn *Hora de España* erschien ab Januar 1937 bis Oktober 1938

4 »Verzeiht mir, Genossen! Schießt nicht, Kameraden!/[...] Um Gottes, ...äh, nein..., um Russlands Willen/ schießt nicht, Kameraden!/ Denn heute fühle ich in mir die Geburt eines neuen Menschen!/ Zum Donnerwetter, schaut nicht so!.../ es verschlägt mir schier die Sprache/ Hab ich euch nicht gesagt, dass ich ganz sicher ein anderer bin!/< »Es ist gut! Kameraden!/, spricht ein Milizionär, »lasst uns sehen/ ob es wahr ist und er sich ändert/. Tötet den aufständischen Teil/ und lasst den ehrenwerten am Leben/ Legt an und Feuer!/< Und all seine Teile waren/ genauso wie die Sotane.« (*El Mono Azul*, 1936/ 1, S. 4). Hier und in allen weiteren Fällen Übersetzung H.E.

5 »Le comique exige donc enfin, pour produire tout son effet, quelque chose comme une anesthésie momentanée du cœur. Il s'adresse à l'intelligence pure« (Bergson 1959, S. 389).

in Valencia, das zu diesem Zeitpunkt weit entfernt von den Fronten lag.⁶ Der Abstand von den kriegerischen Zeitläuften zeigt sich dann aber auch medial im Format der Zeitschrift, denn *Hora de España* ist nicht als mehrblättrige Flugschrift gestaltet mit dem Ziel einer möglichst unkomplizierten Produktion, Distribution und Rezeption, sondern orientiert sich als kulturelle Monatszeitschrift an den Standards von Layout und Druckqualität, wie sie Kulturzeitschriften vor dem Krieg gesetzt hatten. Innerhalb des formalen Spektrums der Zeitschrift, das vom Buch auf der einen Seite und von der Zeitung auf der anderen bestimmt wird, besetzt *Hora de España* eine Mitte, die in diesem besonderen Falle auch durchaus weltanschaulich verstanden werden kann, denn ideologisch zielte die redaktionelle Gestaltung nicht auf Extrempositionen, sondern auf deren Vermittlung und einen republikanischen Konsens auf humanistischer Basis. Wenn mit Hilfe von *El Mono Azul* der Abstand zu den militanten Blättern der Republik ermesen werden konnte, soll die falangistische *JERARQVÍA* dazu dienen, den zu den Kulturzeitschriften abzustecken, die im Lager der Nationalisten produziert wurden. Innerhalb des intermediären Spektrums der Zeitschriften ist sie ganz eindeutig am Extrempol der Buch-Zeitschrift verortet.⁷ Die nur insgesamt vier Bände signalisierten ihren Anspruch in die Ewigkeit einzugehen, schon in Layout und Typographie des Einbands. In Goldlettern auf schwarzem Grund gedruckt will sich diese Zeitschrift nicht nur über die Niederungen des Krieges, sondern über die Zeitlichkeit schlechthin erheben und religiös-metaphysisch inspirierte Gedanken in die Welt tragen. Ángel María Pascual erläutert diese Metaphysik der Form im zweiten Heft als eine doppelte, spirituelle und materielle Aufgabe: »Die Aufgabe, das Denken der nationalsyndikalistischen Intellektuellen auf eine angemessene, exaltierte und würdige Weise zu verbreiten, so wie sich in den Chören der großen Abteien der Morgengesang erhebt. Und die Aufgabe, ihm eine greifbare Form zu verleihen mit Hilfe der Kunst der Typographie und des Drucks. Und da die Zeit angebrochen ist, halb Mönche und halb Soldaten zu sein, machten wir ein kleines Chorbuch im Quartformat.«⁸

Die metaphysische Ausrichtung von *JERARQVÍA* verfolgte nicht weniger ideologische Ziele als die Militanz des *Mono Azul*. Wo diese den Bruch mit ethischen Normen in Kauf nimmt zugunsten eines Angriffs auf den Feind, der

6 Eine konzise Übersicht zu den äußeren Daten und wesentlichen Inhalten der Zeitschrift bietet Fernández Hoyos 2005. Es gibt daneben eine ganze Reihe von Forschungsergebnissen, von denen ich für diesen Beitrag profitiert habe, auch wenn für meine Argumentation keine direkten Bezüge darauf nötig waren: insbesondere Salas 1978, Jiménez Millán 1982 und Villar Dégano 1986.

7 Zu den Zeitschriften der Falange allgemein Mainer 1971, S. 20–46, speziell zu Jerarquía S. 38–42.

8 »El oficio de lanzar el pensamiento de los intelectuales nacionalsindicalistas de un modo acorde, exaltado y grave, como en los coros de las grandes abadias se levanta el canto de la mañana. Y el oficio de darle forma tangible por medio del Arte Tipográfica, del oficio de imprimir. Y como vienen días de ser medio monjes y medio soldados, hicimos un pequeño libro de coro en un cuartel.« (Orella Martínez 2011, S. 267f.).

geschlossene Reihen und ungebrochenen Glauben an die eigene Kraft verlangt, verbrämt die falangistische Zeitschrift eine militärische Auseinandersetzung, in der Menschen in Massen starben, zu einer Vorsehung Gottes und huldigt den Toten der eigenen Seite als notwendige Opfer dieses göttlichen Plans, deren irdisches Ende *sub specie aeternitatis* nicht weiter betrauernswert ist. Zwischen beiden menschenverachtenden Positionen versucht *Hora de España*, die Werte humanistischer Kultur aufrechtzuerhalten.

Liest man die in der Zeitschrift erschienenen Texte zusammen als ein kollektives Narrativ, so erscheint dieses wesentlich vielstimmiger und in sich differenzierter als die alternativen Narrative, die sich in den Zeitschriften finden, die ich als Vergleich herangezogen habe und die ideologisch wesentlich homogener und geschlossener auftreten. Man kann also von einem in sich gebrochenen Narrativ sprechen, das jedoch, und darin liegt die eigentliche kulturelle Leistung von *Hora de España*, gerade aufgrund seiner ihm inhärenten Differenziertheit und Pluralität vom Willen zur Aufrechterhaltung der Zivilkultur zeugt, mit der andere in dieser Zeit des Krieges schon längst abgeschlossen hatten. Ich werde im Folgenden versuchen, diese These an zwei Themenkomplexen auszuführen, die den Kern des ethischen Projekts der Zeitschrift berühren: das Verhältnis zum Volk, in dessen Dienst man programmatisch die Kunst stellen wollte, und die Verarbeitung des im Krieg zwar allgegenwärtigen, in den Kriegsideologien aber weitgehend verdrängten Todes.

Kampf und Kunst im Dienste des ›Volkes‹

Der Spanische Bürgerkrieg wurde von beiden Seiten im Namen des Volkes und angeblich für das Volk geführt, das allerdings jeweils ganz unterschiedlich bestimmt wurde. Wenn der Generalísimo Franco in seinem *Discurso al imperio de las Españas*⁹ in der zweiten Ausgabe von *JERARQVÍA* sich ans Volk richtet, so ist »nuestro pueblo« als eine durch äußere Führung gelenkte und hierarchisch

9 Der Plural der »Spanien« erklärt sich allerdings nicht direkt aus dem Text Francos, der vielmehr auf nationale Einheit und Einheitlichkeit der Nationalisten drängt und gleich zu Beginn ein »einheitliches, großes, freies und universales Spanien« (»una España grande, libre y universal«) beschwört. Vermutlich referieren die *Españas* im Titel auf die Vorstellung der zwei Reiche (das himmlische Gottes und das weltliche des irdischen Cäsars), die der für die Zeitschrift verantwortliche Herausgeber Fermín Yzuriaga Lorca vertritt und gleich im Einleitungstext der ersten Ausgabe von *JERARQVÍA* erläutert: »Die Einheit der Spanien. Zwei Imperien. Zwei Schwerter. Gott und der Kaiser« (Orella Martínez 2011, S. 48). Die Überschrift zur Rede von Franco dürfte deshalb auch nicht von diesem selbst verfasst worden sein, sondern vom Redakteur gewählt, um den Nationalpatriotismus des Caudillos besser an die eigene, katholisch geprägte Imperiumskonzeption anschließen zu können.

strukturierte Einheit definiert, von der Disziplin und Opferwillen gefordert wird und werden kann, da die »Mission« des Führers eine gottgewollte ist: »In diesem Moment, in dem Gott uns das Leben unseres Vaterlands in die Hände gelegt hat, damit wir es lenken, bündeln wir eine lange Kette von Anstrengungen, vergossenes Blut und Opfer, die wir verinnerlichen müssen, damit sie fruchtbar werden [...]«. ¹⁰ Von nationalistisch-falangistischer Seite wird das Volk so stets autoritär von oben herab adressiert, seine Rolle erfüllt sich in der Selbstaufgabe für höhere metaphysische Ziele, die aus einer Geschichte abgeleitet werden, an der das Volk nicht als Subjekt teilhat, sondern das ihm providenziell bestimmt ist.

Dieses Volksverständnis steht dem der republikanischen Seite, das von *Hora de España* vertreten wird, diametral gegenüber. Schon der Untertitel der Zeitschrift – »Ensayos, poesía, crítica al servicio de la causa popular« – und dessen Illustration auf der ersten Innenseite macht unmittelbar deutlich, dass das Volk, in dessen Dienst man die Literatur stellt, als revolutionäres Subjekt verstanden wird.

Soweit die erwartbaren ideologischen Grundsatzdifferenzen. Zur Begründung meiner schon formulierten These ist entscheidender als diese ideologische Kluft zum ›Feind‹ aber die interne Differenziertheit des Volkskonzeptes, das von *Hora de España* vertreten wird, denn ›Volk‹ wird darin nicht als statische nationale Einheit proklamiert und instrumentalisiert, sondern in ganz unterschiedlichen Formen diskursiv durchaus kontrovers verhandelt und ästhetisch zur Anschauung gebracht. Beispielhaft für die diskursive Verhandlung ist Rosa Chacels Beitrag zu »Cultura y pueblo« in der ersten Ausgabe der Zeitschrift. ¹¹

An ihm wird auch die behauptete Position der Zeitschrift zwischen den Extremen deutlich, denn Chacel markiert gleich zu Beginn ihres Textes, dass die Forderung nach einer Volkskultur gegenwärtig von »allen Stimmen« (»todas las voces que llenan el momento actual«) erhoben werde, situiert sich also in einer Debatte, in der sie die eigene Konzeption von Volkskultur gegen konkurrierende Ansätze begründet. Die erste Abgrenzung erfolgt dabei gegenüber der Sowjetunion und ihrem Modell von Revolution, das im Bereich der Kulturpolitik schon zu dieser Zeit (d.h. nach dem Beschluss der KP zur »Liquidierung der Assoziation proletarischer Schriftsteller« von 1932) bereits eine Festlegung auf einen sozialistischen Realismus als einzig legitime offizielle Ästhetik implizierte. Gegenüber dem sowjetischen Weg reklamiert Chacel die Freiheit zur eigenen Entwicklung: » Eine Revolution wiederholt man nicht wie einen Geschichtstext in unterschiedlichen Klassenzimmern: sie wird von einem Volk gelebt und kein anderes kann

10 »En este instante en que Dios ha confiado la vida de nuestra Patria a nuestras manos para regirla nosotros recogemos una larga cadena de esfuerzos, de sangre derramada y de sacrificios que necesitamos incorporar para que sean fecundos « (Orella Martínez 2011, S. 168).

11 *Hora de España* 1937/1, S. 13–22.

sie in gleicher Weise noch einmal leben«. ¹² Die zweite Abgrenzung erfolgt wesentlich ausführlicher gegen Versuche eines »neuen Romantizismus«, ein Stichwort, das durch José Díaz Fernández schon 1930 lanciert wurde und die Literaturdebatte bereits vor dem Bürgerkrieg stark beeinflusst hatte. ¹³ Chacel führt diese Diskussion im veränderten Kontext weiter und kommt dabei zu einer entschiedenen doppelten Ablehnung, die sich ebenso gegen eine rein auf konservative Bewahrung ausgerichtete Folklorekunst richtet wie gegen eine ungebrochene Reaktualisierung von populären historischen Kunstformen. Der Seitenhieb gegenüber dem in *El Mono Azul* betriebenen Projekt eines *Romancero de la Guerra* könnte nicht deutlicher sein: »Eine Motorbrigade kann ihre Heldentaten nicht in Romanzenform verkünden, ohne sich in ein völlig amphibienhaftes anachronistisches Monstrum zu verwandeln. Darüber besteht kein Zweifel: der Romance und ein Fünftaktmotor können nicht gleichzeitig existieren«. ¹⁴

Soweit zur argumentativ ausgetragenen Suche nach einer republikanisch engagierten Kunst für das Volk. Eigentlich anschaulich wird sie in *Hora de España* aber in unterschiedlichen erzählerischen Formaten, in denen das Volk als aktives Subjekt erscheint, das Geschichte schreibt. Sie sind gerade in ihrer Unterschiedlichkeit symptomatisch dafür, dass die proklamierte Nähe der Intellektuellen zum Volk kein bloßes Postulat bleibt, sondern sich in Anstrengungen zu einer konkreten ästhetischen Erfahrung von Volk äußert. Das narrative Spektrum umfasst dabei Texte, deren Fiktionsgehalt zwar unterschiedlich stark ausgeprägt ist, die aber trotz dieser Unterschiede doch insgesamt darauf zielen, das abstrakte Konzept von ›Volk‹ zu konkretisieren und seine Subjekthaftigkeit in einer exemplarischen Geschichte nachvollziehbar zu machen. Juan Gil-Alberts Testimonialbericht *En tierras aragonesas* und Max Aubs Kurzgeschichte *El cojo* sind in diesem Sinne trotz ihrer Gattungsdifferenz doch gut vergleichbar in ihrem Versuch, dem ›einfachen‹ Volk auf dem Lande Protagonismus und geschichtliche Würde zukommen zu lassen. Die Erzählung nimmt dabei die fast ethnographische Perspektive des Städtebewohners ein, für den das ländliche Aragon zunächst eine unbekannte und unwirtliche Fremde darstellt, die dann aber dem konkreten Erlebnis der Landschaft und der ebenso konkreten Begegnung mit den Dorfbewohnern weicht, aus denen ein elementar-humanes »tiefes Gefühl von Solidarität« entspringt ¹⁵, das am Ende den Sinn des Kampfes für das Volk bestätigt. Was Juan Gil-Albert (mit eigentlichem Namen Juan de Mata Gil

12 »Una revolución no se repite como un texto de historia en diferentes aulas: la vive un pueblo y ningún otro puede volver a vivir la misma« (ebd., S. 14).

13 Vgl. Aznar Soler 2010, Bd. 1, S. 178–199.

14 »una brigada motorizada no puede recitar su gesta en romance sin convertirse en el monstruo de anacronismo más anfibio. Esto no admite discusión: el romance y el pentamotor no pueden coexistir en una hora« (*Hora de España* 1937/1, S. 19).

15 *Hora de España* 1937/2, S. 37.

Simón) in seinem grundsätzlich faktenbasierten, aber hochliterarisch stilisierten Bericht zu erreichen versucht – das ›einfache‹ Volk erfahrbar zu machen – versucht mit anderen Mitteln auch Max Aubs Kurzgeschichte vom klumpfüßigen, auch im Dorf marginalisiert lebenden besitzlosen Landarbeiter (den alle wegen seiner Behinderung nur *El cojo* nennen), der sich die längste Zeit seines Lebens unpolitisch verhalten hat, den Landbesitz, der ihm durch die Revolution im Dorf zuteil wird, dann aber bis zum letzten Atemzug zu verteidigen bereit ist. Die Freiheit des fiktionalen Erzählens ermöglicht es Aub, dabei konsequent die vordergründig ideologiefreie Innensicht seiner Figur einzusetzen und dem Leser so dessen elementare Motivation zum Kampf, den Stolz auf den Wert seiner Arbeit und der damit verbundenen eigenen Würde, intim erfahrbar zu machen. Im detailreichen realistischen Nachvollzug der Wahrnehmungswelt des Protagonisten zwingt uns der Erzähler am Ende gleichsam auf Tuchfühlung mit dem Boden, der *tierra*, die vom Helden der Geschichte unter Einsatz des eigenen Lebens verteidigt wird:

El Cojo se enriscaba en la tierra, sentía su cintura y su vientre y sus muslos descansar en el suelo y su codo izquierdo hundido en la tierra rojal. A la altura de su pelo llegaban dos pedruscos pardos sirviéndole de aspillera. [...] El Cojo buscaba una palabra y no daba con ella, defendía lo suyo, su sudor, los sarmientos que había plantado y lo defendía directamente: como un hombre. Esa palabra el Cojo no la sabía, no la había sabido nunca, ni creído jamás que se pudiera emplear como posesivo. Era feliz.¹⁶

Die Außensicht des Testimonialberichts und die Innensicht der Erzählung ergänzen sich, gerade weil sie ›Volk‹ jeweils als individuelle Erfahrung zu konkretisieren versuchen: als individuelle Begegnung und Näheerfahrung des Berichterstatters bzw. als die vom Leser empathisch nachvollziehbare Weltsicht eines Individuums. Natürlich ist das Individuelle dabei symbolisch generalisiert und im humanistischen Sinne so angelegt, dass es universalisiert werden kann und soll. Dennoch bleibt diese Konzeption von Volk menschlich, weil sie anders als völkisch-nationalistische Konzepte den Wert des Einzelnen nie aus den Augen verliert.

16 »Der Hinkende grub sich in die Erde wie ein Fels. Er fühlte seine Lenden, seinen Bauch und seine Schenkel auf dem Boden ruhen und den linken Ellbogen ins rote Erdreich gegraben. Zwei braune Steinbrocken reichten ihm ans Kopfhaar und dienten ihm so als Schießscharte. [...] Der Hinkende suchte nach einem Wort und fand es nicht. Er verteidigte das Seine, seinen Schweiß, die Reben, die er gepflanzt hatte; und er verteidigte es ganz direkt, wie ein Mann. Doch das gesuchte Wort kannte er nicht. Er hatte es auch nie gekannt und nie hätte er geglaubt, dass man es auf sich beziehen könnte: Er war glücklich.« (*Hora de España* 1938/17, S. 88). In der Erstausgabe der Erzählung folgt auf die zitierte Passage zwar noch ein weiterer Absatz, den Max Aub später aber umgestellt hat, sodass in allen darauffolgenden Veröffentlichungen der Abschnitt, der zweifellos den dramatischen Höhepunkt der Geschichte markiert, auch tatsächlich am Schluss steht.